Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 15

Artikel: Zum Muttertag
Autor: A.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670208

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Gesicht unseres Dorfes, ja sogar die Weihe unseres Gotteshauses zu opfern?

Wie muß es denn schon um unsere Andacht und Sammlung in der Kirche bestellt sein, wenn unsere Aufmerksamkeit in den Bann der Geschäftsreklame rücken kann oder muß?

Nein, das geht zu weit!

Das Gesicht unseres Hauses und Dorfes sollte uns doch zu lieb sein, als daß wir es — vielleicht um einiger Franken Mietgeld willen — durch Reklame verunzieren und verschandeln!

Ich bin durchaus kein Feind des guten Plakates. Im Gegenteil. Wer aber durch Plakate werben will, sollte sich auch eine würdige Plazierung zur Ehre machen. Einstweilen scheint diese Ehre noch recht wenig entwickelt zu sein. Davon dürfen wir uns erst zu sprechen erlauben, wenn wir richtige Anschlagwände haben, worunter jedoch keineswegs Fassaden und Kirchenmauern, formlose Plakatsäulen und Wartesäle verstanden werden dürfen.

Oder sind Sie wirklich der Ansicht, daß eine Plakatsäule einen Dorfbrunnen ersetzen kann? Glauben Sie, daß unsere ohnehin schon todlangweiligen und unwohnlichen Wartesäle durch Plakate belebt, verschönert und wohnlicher werden? Halten Sie dafür, daß aufgeklebte Plakate und Blechschilder ein Gebäude verschönern?

Niemand wird dies im Ernste glauben. Darum soll er auch nicht Hand zu solcher Verunzierung der Heimat bieten. Viel besser ist er beraten, wenn er in der Gemeindeversammlung das Begehren stellt, daß das Anschlagewesen auch vom Gesichtspunkt des Heimatschutzes und der Aesthetik aus ordne., Bestimmt ließen sich bei eingehender Prüfung an Dorfeingängen und bestimmten Plätzen ohne Schädigung des Dorfbildes recht schöne und wirkungsvolle Anschlagstellen schaffen.

Wer mit der Heimat verwurzelt ist und ihr Bild im Herzen trägt, dem wird die Erhaltung ihrer Schönheit jederzeit ein ernstes und lebendiges Anliegen bedeuten. Er wird sich auch verpflichtet fühlen, gegen jede Verstellung oder Verunglimpfung dieses Bildes einzustehen, weil er weiß, daß er eben in diesem Bilde ein kostbares und unverlierbares Vermächtnis hat. Dabei braucht wohl nicht mehr besonders gesagt zu werden, daß natürlich auch ohne die Reklame zum Beispiel durch bauliche Irrtümer und Geschmacklosigkeiten, schon viel am Bilde der Heimat gesündigt worden ist. E. B.

Zum Muttertag

Geliebte Mutter!

Heute ist Muttertag. — Wie glücklich und dankbar würde ich sein, wenn ich Deinen Ehrentag mit Dir, geliebtes Mütterlein, feiern dürfte.

Aber Deine geliebte Stimme ist längst verstummt und Deine weichen, nimmermüden Hände, die immer nur für andere gearbeitet haben, ruhen von ihrer Arbeit aus, — und nur noch die Erinnerung an Deine große Güte, an den Reichtum Deiner Liebe ist lebendig und stark in mir, und dafür bin ich Dir, geliebtes Mutterherz, so dankbar. Diese Erinnerung ist der Reichtum und die Kraft, die mir weiterhilft, die mich begleitet auf meinem Wege durch Licht und Dunkel wie ein heller Stern, wie ein Lied, das die Seele mit dankbarer Beglückung erfüllt!

In den dunklen Tagen des Schmerzes, wo mein Herz sich aufbäumte gegen die Trennung von Dir, — da ist die Hoffnung auf ein Wiedersehen der einzige Lichtstrahl in der trostlosen Verlassenheit geworden. Die Gewißheit, daß Du nicht von mir, sondern nur vorausgegangen bist in das Land, nach welchem wir alle, früher oder später abberufen werden, ist mir ein starker Trost und schenkt mir die Kraft, den Weg, den Du mir vorgezeichnet hast, zu gehen. Wenn ich nun auch allein den Weg gehen muß, so gehe ich ihn trotzdem in inniger Verbundenheit mit Dir, Deiner Liebe, Deinem ganzen Wesen.

Glückliche Kinder, die heute ihrer Mutter einen Freudentag bereiten dürfen. Dir geliebte Mutter, kann ich nichts mehr schenken, als nur Dein Grab mit Deinen Lieblingsblumen schmükken. Lange hatte ich heute an Deinem Grabe ge-

standen, und da war mir, als ob Du Deine weichen Hände wie einst, als ich noch ein Kind gewesen, auf meinen Scheitel legtest und hörte Deine Stimme, warm und zuversichtlich flüstern: Sei stark, mein Kind! — Erinnerung um Erinnerung an die schöne, goldene Kinderzeit wurde wieder lebendig in mir und erfüllte mich mit ihrem süßen Zauber, daß ich die schönste Feierabendstunde mit Dir, geliebte Mutter, verlebte. Es liegt in der menschlichen Art, daß wir den ganzen, vollen Reichtum eines Besitzers erst dann gewöhnlich erkennen, wenn wir ihn verloren haben, und erst heute weiß ich, wie unendlich viel Du mir, selbstloses, treues Mutterherz, gewesen bist und wieviel, ja das Teuerste mir mit Dir genommen worden ist.

Liebste Mutter, die Trennung von Dir war so furchtbar schwer, Du weißt es, doch die Liebe zu Dir schenkte mir die Kraft zum Durchhalten. Nun weiß ich auch, daß der Schmerz des Verlierens, trotz allem Bitteren, eine wundersame Kraft in sich birgt, die uns später, wenn die tiefsten Wunden vernarbt sind, das Verlorene wieder zu schenken vermag. Der Schmerz, der uns die ganze Größe des Verlustes erkennen läßt, schenkt uns auch Stück um Stück davon wieder zurück, um so das Verlorene zum unverlierbaren Besitz des Herzens werden zu lassen. Aus dem Reichtum dieses Besitzes heraus erwächst uns dann jene tiefe Dankbarkeit, die uns lehrt, Ja zu sagen zu allem, was Gott uns schickt und das wir Schicksal nennen.

Liebe Mutter, ich weiß, daß Dich an Deinem Ehrentage nichts so sehr freut, als wenn ich Dir sage, daß ich mich zu dieser Erkenntnis durchgerungen habe und sie meine Dankbarkeit an Dich ist. Deine opferstarke Liebe, Dein selbstloses, gütiges Wesen und Dein starkes Gottvertrauen werden mich wie Lichtstrahlen begleiten, mag es auch durch Tiefen und Dunkel gehen. Liebstes Mütterlein, ich danke Dir, danke Dir von ganzem Herzen dadurch, daß ich versuche, die Werte, die Du mir geschenkt hast fürs Leben, so anzuwenden, daß aus ihnen ein Segen strömt.

In tiefster Dankbarkeit grüßt Dich

Dein Kind.

A. H.

Wie der Herzchenstock seine Blüten bekam

Es war einmal ein Herzchenstock, der stand in einem schönen, großen Garten. Rings umher glühten prächtige Blumen, kleine Schmetterlinge gaukelten, und muntere Vöglein sangen. Am Tag schien die Sonne, und in der Nacht schimmerten Mond und Sternlein über dem großen bunten Garten. Der Herzchenstock aber war alt und weise, und wenn er zu erzählen begann, lauschten alle, der Mond und die Sternlein, die Blumen, Bäume und Sträucher und all die kleinen Tiere.

„Vor langer, langer Zeit, als die Menschen noch nicht in großen, steinernen Städten wohnten und der Wald auch überall dort war, wo heute Felder und Wiesen sind, stand ein Herzchenstock auf einer kleinen Waldwiese. Und er war damals der einzige auf der ganzen großen Erde. Er hatte zu der Zeit noch keinen Namen und keine Herzchenblüten. Er trug nur dieselben Blätter, wie auch ich sie trage. Im Frühling, wenn alles Blüten hatte, die bunten Schmetterlinge von Blume zu Blume tanzten, Bienchen summten und Sonnenstrahlen spielten, war er oft traurig. Zu ihm kam niemand, weil er keine Blüten hatte. Und so groß wie die Bäume, daß Vöglein in seinen Zweigen wohnen könnten, war er ja nicht. Höchstens, daß einmal der Wind durch seine zarten Blätter fuhr und sie scherzhaft ein wenig zauste, oder die Sonnenstrahlen auf ihnen ausruhten. Aber auch Wind und Sonnenstrahlen wunderten sich, daß zwischen diesen Blättern gar keine Blüten zu sehen seien.

In der nächsten Nähe des Herzchenstockes standen bunte Blumen. Bei ihnen ging es immer lustig zu. Einmal lachten sie mit einem prächtigen Falter um die Wette, ein andermal kehrte ein Bienlein bei ihnen ein. Mitunter kam sogar ein dickes Hummelchen auf Besuch. Das wußte